

Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

see unter ähnlichen Verhältnissen Vorkehrungen zum Schutz des Ufers getroffen und damit Erfolg gehabt.

Heimatschutz in Bern. In Bern hat sich kürzlich die sogenannte „Bärndütsch-Gsellschaft“ gebildet als Gesellschaft zur Förderung von Dr. Em. Friedlis Werk „Bärndütsch“, im Winter 1920/21. Der bernische Hochschulverein und der bernische Heimatschutz bilden in der Hauptsache die „Bärndütsch-Gsellschaft“. An ihrer Spitze steht Prof. v. Greyerz, der ein Singspiel geschrieben hat „Lasst hören aus alten Zeiten“ und das Herr Niggli in Zürich in Musik setzen wird. Herr Mürger hat für das Singspiel die Kostüme gezeichnet. Es wird während des Winters dreimal in Bern gespielt werden und voraussichtlich in Burgdorf, Langnau, Langenthal und Biel wiederholt werden. Ausserdem sieht die „Bärndütsch-Gsellschaft“ vor, einen bernischen Autorenabend, einen Verkaufsbasar (im Zusammenhang mit dem S.H.S), den Verkauf von bernischen Originalkunstblättern, und endlich denkt man an ein Trachtenfest oder an eine Bauernchilbi als einen grossen Rummel auf dem Schänzli. — Vizepräsident der „Bärndütsch-Gsellschaft“ ist Arist Rollier, der Obmann der Sektion Bern des Schweizerischen Heimatschutzes.

R. G.

Der Zehn-Jungfrauen-Speicher in Goldbach, dessen wohlgelungener Instandstellung unsere Veröffentlichung im letzten Hefte gewidmet war, ist, wie Herr Architekt Eugen Probst der „N. Z. Z.“ mitteilt, von ihm im Jahre 1902 zeichnerisch aufgenommen worden und in dem vom Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Verein herausgegebenen Werk: „Das Bauernhaus in der Schweiz“ abgebildet und beschrieben.

Zur Geschichte des Heimatschutzgedankens. In unseren Bestrebungen spitzt sich der Kampf oft zur Frage zu: Nützlichkeit oder Schönheit. Und beides zu vereinen ist ein letztes Ziel. Doch manchmal und für viele bleibt es ein Gegensatz. Ein frühes Bewusstsein daran finden wir in den Tagebüchern Wilhelm von Humboldts (Band I, Seite 86), als er im Jahre 1789 mit dem bekannten Philanthropen Joachim Campe eine Reise nach Frankreich und der Schweiz machte. Zur Kennzeichnung seines Reisebegleiters schildert er, dass er ewig im Munde führe das was nützlich sei und gibt den folgenden Ausspruch Campes an, um dann seine Bemerkungen daran anzuknüpfen:

Vom Rheinfall bei Schaffhausen sagte er mir, „ich sehe lieber einen Kirschbaum, der trägt Früchte, und so schön und gross der

Rheinfall ist, so ist es ein unnützes Geplätscher, das niemandem nützt“. Als wenn nicht der Sinn für Schönheit ergriffen würde, sobald sich nur der Gegenstand darbietet, ohne an Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu denken; und als wenn es nicht wahrer reicher Gewinn wäre, das grosse Bild in die Seele zu fassen und darin zu bewahren, als wenn nicht tausend andere Ideen dadurch entstünden oder daran sich hängten, und als wenn nicht die ganze Vorstellungsart grösser, vielseitiger würde, je grösser und füllender die Gegenstände sind, womit sie genährt sind.

Wilhelm von Humboldt schreibt am 12. Okt. 1814 seiner Frau aus Wien: „Unter den christlichen Gestalten ist mir dieser Heilige (Christoph) fast der liebste. An dem Hause hier in der Stadt, das so heisst, gab es, als wir das erste Mal hier waren (1797), einen ungeheuren, vom Dach bis zur Strasse angemalt, allein wie man alle Städte hässlich und schlecht und gleichgültig macht, so ist auch der arme Heilige weiss übertüncht worden.“

LITERATUR

Mon Village par Philippe Monnier, précédé d'une introduction de Paul Seippel. Bois de P. E. Vibert. Collection Helvétique 1919. — Comme on sait, les librairies Georg à Genève et Crès à Paris, ont pris l'an dernier l'heureuse initiative de publier simultanément dans ces deux villes quelques ouvrages des meilleurs écrivains suisses, aussi bien alémaniques que romands. Le double but poursuivi est d'une part de révéler à la France des œuvres qu'elle ignore trop, d'autre part d'attirer à nouveau l'attention du public suisse sur ses propres trésors littéraires en les lui présentant dans de belles éditions.

La Collection Helvétique, qui comprend déjà «La Bibliothèque de mon Oncle» de Rodolphe Töpffer, «Adolphe» de Benjamin Constant et «Gustave» de Spitteler, ne pouvait mieux débiter que par une réédition de «Mon Village», l'œuvre charmante de Monnier. Il faudrait que des deux côtés de la Sarine on saisisse cette occasion de revoir un délicieux coin de terre, la campagne genevoise et ce Cartigny, qui ont habité de tout temps les ancêtres maternels de Monnier. Avec quel amour il se penche sur son village, avec quel pinceau délicat il peint la vieille maison de famille et toutes les humbles demeures qui sont alentour; avec quelle pénétrante subtilité, avec quelle sympathie, il

